

KIRSTEN WEINHOLD

RACHE SEELE

EIN CHARLES
PANTEL KRIMI



Die Autorin

Kirsten Weinhold, promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin und Kommunikationsberaterin, lebt mit ihrem Mann und Labrador »Cosmo« in einem malerischen Dorf in der Soester Börde.

Ihre besondere Liebe gilt dem Süden Englands, mit seinen pittoresken Städtchen, imposanten Klippen, mystischen Orten und herzlichen Menschen. Wenn sie nicht gerade schreibt, liest sie meterweise englische Krimis.

Inhalt

Prolog

Erster Mord Morvah/Mên-an-Tol

Zweiter Mord Trewellard/Levant Mine

Dritter Mord Porthcurno/Minack Theatre

Vierter Mord Gurnard's Head/Chapel Jane

Fünfter Mord Lizard Point/Housel Bay

Sechster Mord Mousehole/Penleen Quarry

Epilog

*Für Rolf und Cosmo,
die liebenswertesten Männer der Welt.*

Dienstränge der britischen Polizei (aufsteigend):

Constable PC / DC

Sergeant PS / DS (Kurzform: Sarge)

Inspector PI / DI

Police Chief Inspector PCI / DCI (Kurzform: Chief)

Superintendent PSI / DSI (Kurzform: Super)

Je nachdem, ob es sich um Schutzpolizei oder Kriminalpolizei handelt, wird nach Police (P) oder Detective (D) unterschieden. Eine verallgemeinernde Bezeichnung für Beamte der Schutzpolizei ist Officer.

*Wenn Menschen dumpf sich nicht getrauen,
Wenn sie feig und heuchlerisch sich fügen
Und ihr Glück auf ihre Schlauheit bauen,
Redlich bedrücken und betrügen.
(Ringelnatz, aus Rachegefühle)*

Prolog

23. Mai 2020

18:30 Penzance/Wohnung des Mörders

Der Mann saß an seinem Schreibtisch. Er versuchte, die Schutzfolie der Gummierung abzuziehen, und stieß einen lauten Fluch aus, da ihn die Latexhandschuhe, die er trug, bei seinem Vorhaben behinderten. Endlich hielt er den dünnen Streifen in den Fingern und konnte den selbstklebenden Briefumschlag schließen und in einen größeren Umschlag hineinschieben. Er streifte die Handschuhe, die eine unangenehme Feuchtigkeit auf seinen Händen hinterlassen hatten, mit einem Ruck ab und warf sie in einem gewöhnlichen Müllbeutel. Dorthin wanderte auch der weiße Einwegoverall, aus dem sich der Mann mühsam herausgeschält hatte. Zwei Straßen weiter, in einer Mülltonne des Wohnparks, würde er den Beutel morgen früh verstauen und so lange warten, bis dieser im dicken, rumorenden Bauch des Müllwagens verschwand. Danach würde er wie gewohnt zur Arbeit gehen.

Entspannt lehnte sich der Mann in seinem Stuhl zurück, griff nach einer sehr teuren Flasche schottischen Whiskys und goss sich zwei Fingerbreit Single Malt in einen kristallinen Tumbler. Langsam ließ er die bronzefarbene Flüssigkeit im Glas kreisen, bevor er einen winzigen Schluck

davon nahm. Wohlige Wärme breitete sich in seinem Körper aus, und ein zufriedener Seufzer kam über seine Lippen, auf denen der rauchige Geschmack von verbranntem Torf lag. Er war stolz auf sein Konzept – durchdacht bis ins kleinste Detail, sodass für die kurz bevorstehende Durchführung seines Plans keinerlei Risiken bestanden. Er schloss die Augen und überließ sich, in Vorfreude auf seine Erfolge, die sich bald einstellen würden, seinen Gedanken, die in den Ohren eines Fremden fast wie ein Mantra geklungen hätten.

Morgen werde ich zum ersten Mal einen Menschen töten. Ich fühle mich gut, nach so vielen Jahre das erste Mal richtig gut, denn ich habe nun die Gewissheit, dass die Gerechtigkeit siegen wird.

Er öffnete die Augen und schaute auf die Liste, die vor ihm lag. Er las voller Abscheu die sechs Namen, die darauf standen. Dann nahm er einen Stift und schrieb hinter jeden ein Datum – den von ihm geplanten Todestag. Einer Eingebung folgend, fügte er sechs akkurat gezeichnete Kästchen hinzu, für die Haken, die er nach der jeweiligen Tat eintragen würde. Ein Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht, als er daran dachte, dass er das Schicksal dieser Menschen kannte, während diese noch unwissend und unbedarft die nächsten Tage erlebten, Pläne für die Zukunft schmiedeten, aßen, tranken, sich mit Freunden trafen, ihrer Arbeit nachgingen. Ihn erfasste eine nie gekannte Euphorie.

Sein Konzept war perfekt, die Vorbereitungen waren getroffen, und der Ausführung seiner Rache stand nun nichts mehr im Wege. Nur für eine Sache musste er noch sorgen: der Brief musste morgen früh Charles Pantel erreichen.

*Es sind die harten Freunde, die uns schleifen.
(Ringelmatz, aus »Vom andern aus lerne die Welt begreifen«)*

Erster Mord

Morvah/Mên-an-Tol

25.Mai 2020

07:00 Truro/Abteilung für Kapitalverbrechen

Chief Inspector Charles Pantel nippte an seiner zweiten Tasse Kaffee. Zufrieden lehnte er sich in seinem Bürostuhl zurück und genoss das schwarze, sehr süße Gebräu. Mit Schaudern dachte er an die grauenhafte Brühe in York zurück, seiner letzten Dienststelle. York, unwillkürlich erschien vor seinen Augen das Gesicht von Sophie, seiner Sophie, schön, lebensfroh, herzlich und manchmal ein wenig verrückt.

Wie kann ich hier sitzen und mich an einem Kaffee erfreuen!

Die Erinnerungen an den schrecklichsten Tag in seinem Leben überrollten ihn und zu hilflos, sich dagegen zu wehren, drängten die schrecklichen Bilder an die Oberfläche. Sophie, die sich lächelnd von ihm verabschiedete und trotz des beginnenden Schneetreibens ins Auto gestiegen war. Seine beiden Kollegen, die unglücklich vor seiner Tür standen und über Sophies Unfall und ihren Tod sprachen. Er selbst, hoffnungslos und gebrochen, mit einer fast leeren Flasche Whisky in der Hand. Verwandte und Freunde, tief betroffen an Sophies Grab, unsicher Beileidsbekundungen stammelnd.

Nein! Entschlossen stellte er seine Tasse auf den Schreibtisch und erhob sich. Die Tage, an denen er sich

seiner Melancholie und Traurigkeit hingegeben hatte, mussten nun endgültig vorbei sein. Die Flucht vor den Erinnerungen hatten ihn hierher nach Truro geführt, und er würde, nein, er musste lernen, ein neues Leben ohne Sophie zu führen. Wie enttäuscht wäre Sophie wohl von ihm, wenn er sich aufgeben würde? Bevor er sich diese Frage allerdings selbst beantworten konnte, riss ihn ein fröhliches ›Guten Morgen, Chief!‹ aus seinen Gedanken. Ein Kopf mit feuerroten Locken erschien an der Tür.

»Guten Morgen, Sergeant.« Pantel zwang sich zu einem Lächeln. »Und, haben Sie den Bingo-Topf am Wochenende geknackt?«

Auf dem runden, freundlichen Gesicht von Henry Bloombottem zeigte sich ein breites Grinsen. Mit einem euphorischen ›Jepp!‹ öffnete er die Tür ganz und trat ein.

»Knapp, Sir, sehr knapp! Wenn meine Zahl nur eine Ziehung später gekommen wäre, hätt's nicht geklappt.«

»Dann herzlichen Glückwunsch!« Ein Schmunzeln legte sich auf Pantels Lippen. Eines der besten Dinge, die ihm hier in Truro passiert waren, war sein immer fröhlicher, etwas leibesvoller Detektiv Sergeant Henry Bloombottem. Mit seinem roten Haar und seinem besonderen Geschmack, was Kleidung betraf, verbreitete er überall gute Laune. Heute hatte er sich in ein groß kariertes Jackett gezwängt, bei dem Lila sowie ein kräftiges Grün vorherrschten und sich die Knöpfe bedenklich in den Knopflöchern spannten. Doch so tölpelig der Sergeant auch erscheinen mochte, unter den roten Haaren verbargen sich ein wacher Verstand und eine ausgeprägte Menschenkenntnis.

Bloombottem legte den Kopf ein wenig schief und musterte Pantel. »Sie haben wieder an Ihre Frau gedacht! Stimmt's!« Es war eine Feststellung, keine Frage. Trotzdem nickte Pantel. Der Sergeant schnalzte leise mit der Zunge und hielt seinem Chef einen Umschlag in einem Beweismittelbeutel hin. »Vielleicht kann Sie das hier ein wenig ablenken. Hat Dolores unten am Eingang auf der

Fußmatte gefunden. Steht nur Ihr Name drauf. Habe darum gleich mal einen Blick in die Kameraaufzeichnungen geworfen. Aber nix zu sehen, wer den dort unten wann abgelegt hat. Leider sind wohl Dolores' Fingerabdrücke auf dem Papier.«

Pantel nahm den Beutel entgegen und wog ihn kurz in der Hand. Dann betastete er den Inhalt.

»Keine Angst, Sir, ist keine Bombe drin. Hab's schon gecheckt«, kommentierte Bloombottom Pantels Tun.

»Gut, dann wollen wir einmal sehen, was man mir mitzuteilen hat.« Der Chief Inspector streifte rasch Einmalhandschuhe über und griff nach seinem Brieföffner aus Messing, der das Schwert Excalibur darstellte. Ein Mitbringsel aus dem letzten Urlaub in Cornwall. Sophie hatte es ihm geschenkt und mit einem hellen Lachen verkündet, dass er nun die Herrschaft über England antreten könne. Nur ein halbes Jahr später war sie tot. Schnell schüttelte er die Erinnerung ab, schob die Klinge unter die Lasche, und mit einem leisen Ratschen öffnete er den Umschlag. Vorsichtig zog er den Inhalt heraus. Zum Vorschein kam ein zweimal gefaltetes Blatt Büttenpapier.

»Ganz schön nobel, Chief!« Bloombottom hatte sich etwas vorgebeugt und beobachtete gespannt, wie sein Chef die Seite behutsam auseinanderfaltete und konzentriert den Inhalt las.

»Entweder ist das hier ein geschmackloser Scherz, oder wir werden bald ein massives Problem bekommen«, kommentierte Pantel das Schreiben und drehte den Brief so, dass auch der Sergeant die wenigen Zeilen sehen konnte.

Sehr geehrter Chief Inspector,

ich schreibe Ihnen heute diesen Brief, da es mir ein Anliegen ist, Sie nicht unvorbereitet in einen Ihrer größten Fälle stolpern zu lassen.

In den nächsten Wochen werde ich sechs Menschen töten. Es sind Menschen, die für ihre Vergehen an mir und meinem

*Leben nie zur Rechenschaft gezogen worden sind.
Menschen, die den Tod mehr als verdient haben!*

*Heute werde ich das Spiel beginnen. Der Erste auf meiner
Liste wird noch diesen Abend seinem Schöpfer
gegenübertreten.*

*Dass ich Ihnen, zumindest so lange, bis ich mein Vorhaben
vollbracht habe, kein Glück bei Ihren Ermittlungen wünsche,
können Sie sicherlich nachvollziehen.*

Hochachtungsvoll

Der zukünftige Mörder

Der Sergeant fuhr sich mit der Hand durch seine drahtigen Locken. Ungläubig sah er Pantel an. »Das kann doch nur ein Scherz sein, oder?«

»Spätestens, wenn eine Leiche auftaucht, werden wir Gewissheit haben.« Der Inspector schob den Brief in den Asservatenbeutel und gab ihn seinem Kollegen zurück. »Am besten gleich ins Labor. Selbst wenn es nur ein Scherz ist, müssen wir diesen Witzbold schnappen.«

Mai 1989

09:30 Truro/Truro Privat School

»Bitte, setzen Sie sich doch.« Der Rektor der Truro School wies mit seiner Hand auf den dunkelgrün gepolsterten Lederstuhl vor seinem Schreibtisch. Die Frau nahm vorsichtig auf der vordersten Kante Platz. Fast vier Jahre war es her, dass sie auf genau demselben Stuhl gesessen hatte. Im Gegensatz zu heute war es jedoch ein freudiger Anlass gewesen. Ihr Sohn hatte ein Stipendium für diese angesehene Privatschule erhalten. Und obwohl der Großteil der Kosten von einer Organisation für besonders begabte Kinder übernommen wurde, floss jeder Cent, den die kleine Familie erübrigen konnte, in die Ausbildung ihres Sprösslings.

Schon damals hatte sie diesen Raum mit seinen holzvertäfelten Wänden, den deckenhohen Bücherregalen und dem mächtigen Mahagonischreibtisch eingeschüchtert, doch Stolz und ein unbeschreibliches Glücksgefühl hatten sie ruhig und entspannt bleiben lassen. Auch war ihr der Rektor, Dr. Albus, der ihr heute erneut gegenüber saß, mit seinem dunklen Anzug, der dezenten Krawatte und den manikürten Fingernägeln viel freundlicher und offener erschienen. Nun jedoch war sein Gesicht ernst, und eine steile Falte zeigte sich auf seiner Stirn. Krampfhaft schlossen sich ihre Finger um die Henkel ihrer abgewetzten Handtasche. Sie merkte, dass ihr ein Schweißtropfen den Rücken hinunterlief.

Dr. Albus räusperte sich kurz, bevor er das Wort an die Frau richtete. »Nun, Sie wissen ja aus unserem gestrigen Telefonat, welchem Problem wir uns heute stellen müssen. Es tut mir sehr leid, da ihr Sohn ein außergewöhnlich intelligenter Schüler ist. Es haben sich aber sowohl die Lehrerschaft als auch der Elternrat für einen Ausschluss Ihres Sohnes vom Lehrbetrieb ausgesprochen. Sein gezeigtes Verhalten gegenüber Bernard wurde als inakzeptabel bewertet.«

Obwohl die Frau von ihrer Umgebung eingeschüchtert war, regte sich Zorn in ihr - Zorn über solch eine Ungerechtigkeit. Und plötzlich konnte sie das, was in ihrem Kopf vorging, nicht mehr zurückhalten. »Ach ja, und das Verhalten von Bernard meinem Sohn gegenüber ist nicht inakzeptabel gewesen? Ich habe Ihnen doch schon am Telefon gesagt, dass Bernard und seine Freunde in den letzten Jahren versucht haben, ihn fertigzumachen. Diese Übergriffe waren sowohl körperlicher als auch seelischer Art. Er hat fürchterlich gelitten, aber er wusste, dass ihn nur ein Abschluss an dieser Schule nach Oxford bringen kann. Darum hat der arme Junge durchgehalten und alles geschluckt.«

»Ma'am, beruhigen Sie sich bitte. Wir haben diese angeblichen Übergriffe natürlich überprüft. Aber es gibt keine Beweise für ein Mobbing gegenüber Ihrem Sohn.«

»Klar, dass es keine Beweise gibt. Wie könnte auch der Sohn des großen Philipp James-Holland so ein böser Junge sein? Der Sohn des Mannes, der mal eben die Kosten für die Renovierung der Turnhalle gespendet hat, ist natürlich ein Musterknabe.« Die Stimme der Frau überschlug sich fast. »Aber, dass Bernard meinen Jungen so provoziert hat, dass sich das Kind nicht mehr anders zu helfen wusste, als zuzuschlagen, das interessiert hier ja keinen.« Erschöpft rang sie nach Atem.

»Ma'am, ich werde Ihre Anspielung auf einen Zusammenhang zwischen dem Geld von Bernards Vater und unserer Entscheidung gegenüber Ihrem Sohn überhören. Was glauben Sie eigentlich, wie viel Mühe es mich gekostet hat, Mr James-Holland zu beruhigen und davon zu überzeugen, auf eine Anzeige wegen Körperverletzung zu verzichten? Und Ihr Verhalten, das von Sozialneid geprägt zu sein scheint, ist völlig unangebracht.« Der Rektor funkelte die Frau böse an. »Ich hatte auf Ihr Verständnis und ein zumindest minimal zivilisiertes Gespräch gehofft. Aber da habe ich mich anscheinend in Ihnen getäuscht.«

Mit großen, tränenverschleierte Augen starrte die Frau den Rektor an. Dann erhob sie sich, wandte sich der Tür zu und ließ den erstaunten Dr. Albus ohne ein weiteres Wort mit seiner Selbstgefälligkeit und Arroganz allein.

25. Mai 2020

19:30 Morvah/Mên-an-Tol

»Penzance Police, Sergeant Phillips. Mrs James-Holland, könnte ich bitte mit Ihrem Mann sprechen? Es geht um den gestohlenen Wagen.« Die Stimme, die Evelyn James-Holland hörte, klang blechern, und ein ungleichmäßiges Rauschen

ließ vermuten, dass der Anrufer irgendwo draußen im Wind stand.

»Ja, natürlich. Haben Sie den Wagen gefunden? Da wird sich mein Mann aber freuen! Warten Sie einen Moment.« Eilig lief sie, das Telefon immer noch an das Ohr gepresst, hinaus auf die weitläufige Terrasse des ehemaligen Herrenhauses und schaute sich suchend um. »Ah, da ist er ja. Natürlich wieder bei seinen geliebten Rosen«, plapperte sie munter weiter. »Seine Rosen sind sein Ein und Alles, müssen Sie wissen. Manchmal bin ich richtiggehend eifersüchtig!« Ein gekünsteltes Lachen folgte. »So, gleich haben Sie meinen Gatten am Hörer.«

»Danke, Ma'am«, antwortete die blecherne Stimme höflich. Was Mrs James-Holland allerdings nicht sehen konnte, war das entnervte Augenrollen des Anrufers.

»Hier, Darling. Irgendwer von der Polizei. Es geht um das Auto. Ich übergebe Sie jetzt, Sergeant, und tschüs«, hauchte sie in den Hörer.

»Bernard James-Holland«, meldete sich nun eine autoritäre Stimme. »Wer spricht dort?«

»Penzance Police, Sergeant Phillips, Sir. Wir haben Ihren Wagen gefunden.«

»Ah, gut, gut. Wann bringen Sie ihn mir?«

Immer noch derselbe arrogante Fatzke, dachte der Anrufer angewidert. Dann räusperte er sich kurz, bemüht, seine Stimme unpersönlich klingen zu lassen. »Wir haben ein Problem, Sir. Der Wagen wurde für einen Einbruch benutzt. Wir haben ihn vor zwei Stunden verlassen aufgefunden. Die Kriminaltechniker sind gerade mit ihm beschäftigt. Es gibt aber einige Fragen zu Gegenständen, die wir im Wagen und vor allem außerhalb haben sicherstellen können. Darum möchte ich Sie bitten, Sir, zu uns zu kommen und sich diese Gegenstände anzusehen.«

»Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst!« Doch bevor James-Holland seinen Ärger weiter Luft machen konnte, unterbrach ihn der Anrufer.

»Sir, ich belästige Sie wirklich nur sehr ungern.« Gott, wie er es hasste, ausgerechnet diesem Kerl um den Bart gehen zu müssen. »Aber es sind an Ihrem Wagen Sachbeschädigungen zu erkennen, und Sie wollen doch sicherlich auch, dass wir die Täter so schnell wie möglich fassen.«

Am anderen Ende blieb es still und der Anrufer glaubte schon, dass James-Holland aufgelegt hätte, doch dann vernahm er einen kurzen Seufzer. »Also gut, wo soll ich hinkommen?«

»Danke für Ihre Bereitschaft, Sir. Wir befinden uns am Mên-an-Tol.«

»Tiefste Pampa also! Gut, ich bin in zwanzig Minuten bei Ihnen.« Ohne Gruß beendete er das Gespräch. Der Anrufer lachte laut auf. Er hatte es tatsächlich geschafft, sein erstes Opfer in die menschenleere Wildnis zu locken.

Zwanzig Minuten später sah der Mann einen schweren, silbernen SUV über die Schotterpiste rumpeln und auf den schmalen Pfad zu der Megalith-Formation einbiegen. Er schaute sich noch einmal prüfend um. Ja, es war alles vorbereitet.

Bernard James-Holland fluchte laut. Er hatte weder für den leuchtend gelb blühenden Ginster Augen noch für das prächtige Farbenspiel, dass die bereits tief im Westen stehende Sonne auf den Himmel malte. Seine Gedanken waren ausschließlich bei seinem gestohlenen Jaguar und dem, was diese Schufte mit ihm gemacht hatten. Denn, dass der Wagen nicht mehr das sein würde, was er einmal war, schien klar. Warum sonst hätte ihn die Polizei hierhin beordern sollen. Vorsichtig bog er in den Heidepfad ein. Von Weitem konnte er das Flatterband sehen, das den Tatort abspernte. Doch außer einem silbernen Astra und einem Mann, der in einem weißen Einwegoverall an einem der bronzezeitlichen Granitblöcke lehnte, war der Platz leer. Erneut stieg Ärger in ihm hoch, und die Ader an seiner

Schläfe begann zu pochen. Während er den SUV neben dem Astra parkte und den Motor abstellte, zählte Bernard langsam bis zehn. Erst dann stieg er aus, holte noch einmal tief Luft und stapfte mit weit ausholenden Schritten auf den Mann zu. Dieser stieß sich mit einer lässigen Bewegung von dem Megalith ab und wartete, bis James-Holland vor ihm stand.

»Guten Abend, Sir. Vielen Dank ...«

»Wo ist mein Jaguar?!«, donnerte James-Holland los. Dann stutzte er kurz. »Kennen wir uns nicht?«

»Ich glaube nicht, Sir. Was den Wagen betrifft, tut es mir leid, aber die Kollegen von der Spurensicherung wollten nicht länger warten und haben Ihr Auto bereits mit nach Truro genommen.«

»Und Ihnen ist es nicht eingefallen, mir rechtzeitig Bescheid zu geben?«, blaffte James-Holland zurück. »Ich habe sicherlich Besseres zu tun, als hier durch die Einöde zu fahren. Das wird ein Nachspiel haben, das versichere ich Ihnen! Ihren Namen und die Dienstnummer, aber dalli!«

»Sir, um den Wagen müssen Sie sich keine Gedanken machen. Er scheint nicht beschädigt zu sein. Und wir werden ihn Ihnen nach der Untersuchung sofort nach Hause bringen.«

Der Mann konnte beobachten, wie sein Gegenüber etwas entspannte. *Der war immer schon so leicht auf die Palme zu bringen*, dachte er amüsiert. Er musste sich sehr zusammenreißen, um nicht ein breites Grinsen zu zeigen. »Es geht auch weniger um den Wagen, Sir, als mehr um das, was um den Wagen herumlag. Einige der Dinge geben uns Rätsel auf, und vielleicht können Sie uns da behilflich sein?«

James-Holland wollte erneut zu einer Tirade ansetzen, als ihm siedend heiß der Seidenslip seiner Geliebten und die angebrochene Packung potenzsteigernder Tabletten einfielen, die er achtlos in das Handschuhfach gelegt hatte. Argwöhnisch musterte er den Mann in dem weißen Overall,

doch dessen neutraler Gesichtsausdruck ließ keine Rückschlüsse auf dessen Gedanken zu.

»Wenn ich Sie bitten dürfte, Sir.« Der Mann wies mit seiner Hand auf einen speziell abgesperrten Bereich und hob das weißblaue Trassierband so weit an, dass James-Holland bequem hindurchschlüpfen konnte.

»Dort bei den gelben Beweisfähnchen liegen die Spuren, die wir nicht zuordnen konnten.«

»Na gut. Dann will ich mir das einmal anschauen.« Bernard James-Holland beugte sich über die Tafel mit der Nummer eins und sah einen billigen Kugelschreiber einer heruntergekommenen, zwielichtigen Bar in Truro. Im selben Moment spürte er, wie sich etwas um seinen Hals legte und er nach hinten gerissen wurde. Entsetzt versuchte er, sich an die Kehle zu fassen, doch seine Hand erschlaffte mitten in der Bewegung. Die Garrote hatte in Sekundenschnelle saubere Arbeit geleistet.

26. Mai 2020

09:05 Truro/Abteilung für Kapitalverbrechen

Pantel las den Bericht der Kriminaltechnik bezüglich des anonymen Briefs. Er enthielt allerdings keine verwertbaren Ergebnisse. Papier und Umschläge waren zwar teuer, stammten aber von Marks&Spencer und wurden dort zu Hunderten verkauft. Der Drucker war ein HP, wahrscheinlich ein OfficeJet, jedoch wollten sich die Techniker diesbezüglich nicht festlegen. Auf dem Umschlag fanden sich ausschließlich die Fingerabdrücke von Dolores Johnson. Damit hatte Pantel schon gerechnet. Und was das Briefpapier betraf, so waren die minimalen DNA-Spuren von ihm selbst.

Enttäuscht legte er den Bericht beiseite. Für einen dummen Streich hatte der Schreiber sich außergewöhnlich viel Mühe gegeben. Er musste genau gewusst haben, was

zu tun war, um keine Spuren zu hinterlassen. Pantel hoffte inständig, dass es tatsächlich nur ein Scherz war, denn einen Mörder zu überführen, der über solch eine Umsicht, eventuell sogar umfangreiche forensische Kenntnisse verfügte, bedurfte es sehr guter Ermittlungsarbeit und einer großen Portion Glück. Er nahm den Brief erneut zur Hand und ging ihn noch einmal durch. Der Stil war gewöhnungsbedürftig. *Fast wie jemand, der unbedingt zeigen will, wie intelligent und allmächtig er ist*, dachte Pantel. Orthografie und Interpunktion waren absolut korrekt, Sprachgewandtheit sichtbar. *Mittelschicht, höhere Schulbildung, Engländer, männlich, um die fünfundvierzig*, taxierte er den Schreiber. Dann öffnete er eine Schublade und zog eine neue Ringmappe heraus. Mit einem schwarzen Filzschreiber notierte er, nach kurzem Überlegen, Ankündigung Mord darauf, heftete Bericht und Brief ein und ließ die elastischen Eckspanner geräuschvoll auf den roten Karton schnippen. Er wollte den Ordner gerade in das Fach für die offenen Fälle legen, als sein Telefon klingelte. Der schrille Ton ließ ihn ein leichtes Kribbeln im Nacken verspüren – ein sicheres Zeichen dafür, dass gleich etwas Entscheidendes passieren würde. Kurz ließ er seine Hand über dem Hörer schweben. »Bitte keine Leiche«, murmelte er leise, bevor er abhob.

Die schnarrende Stimme von Superintendent Thomson vom Bodmin Police Hub schallte ihm entgegen. »Pantel, wir haben eine Leiche. Penzance hat sich gerade bei mir gemeldet und bittet um Unterstützung aus Truro. Es handelt sich um den Baulöwen Bernard James-Holland aus Pendeen. Wenn Sie mich fragen, hätte die Hälfte der Bevölkerung ein Motiv, ihn umzubringen. Da seine Frau aber eine Honorable ist, darf man so etwas natürlich nicht laut sagen.« Ein merkwürdiges Glucksen am anderen Ende der Leitung ließ Pantel vermuten, dass sein Chef lachte.

»Pantel, sind Sie noch dran?«, schnarrte es weiter. Nur mit Mühe brachte der Chief Inspector ein »Ja, Sir, sicher!« heraus.

»Gut. Setzen Sie sich sofort mit Detective Sergeant Peter Smith in Penzance in Verbindung.«

Charles Pantel starrte auf die rote Mappe und spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. *Mann, rei dich zusammen*, rief er sich selbst zu Ordnung. »Bloombottem wird mich begleiten, Sir?«

»Nein!«, kam die energische Antwort.

»Aber ...«

»Pantel, man hat mir gesagt, dass Sie einen eigenwilligen Kopf besitzen, aber Bloombottem bleibt dort, wo er ist.«

»Warum?«

»Verflixt, Pantel, weil ich das sage!« Thomsons Stimme klang nun ärgerlich. Dann hörte der Inspector einen kurzen Seufzer. »Also gut. Sergeant Smith hatte sich ebenfalls auf Ihren Posten beworben und den Kürzeren gezogen, weil irgendwer von ganz oben Ihre Versetzung durchgedrückt hatte. Smith ist der fähigste Mann im ganzen County. Ich will, dass er sich Lorbeeren verdient, um endlich die Beförderung zu bekommen, die seinen Kompetenzen entspricht. Bloombottem können Sie im Notfall einsetzen, aber nur dann! Haben Sie mich verstanden?«

»Ja, Sir.«

»Gut. Ich erwarte von Ihnen eine schnelle Aufklärung. Viel Glück.« Dann war die Leitung tot.

Charles Pantel legte langsam den Hörer auf und schob sich eine Veilchenpastille in den Mund. Nicht nur, dass allem Anschein nach der anonyme Briefschreiber seine Drohung ernst meinte, jetzt musste er sich auch noch mit einem enttäuschten Kollegen herumschlagen. Er wollte gerade den Hörer wieder aufnehmen, als ein aufgeregter, dieses Mal sehr ernster Bloombottem in sein Büro stürzte.

»Sir, haben Sie schon gehört? Eine Leiche ist aufgetaucht!«, stieß er atemlos hervor.

»Ich weiß«, antwortete der Inspector matt.

»Glauben Sie, dass das etwas mit unserem Brief zu tun hat?«

»Das weiß ich nicht, aber ich vermute es.«

»Okay, ich besorge schon mal ein Fahrzeug. Die Leiche liegt beim Mên-an-Tol. Ich kenne den Weg.«

»Stopp!«

Erstaunt hielt Bloombottem inne und sah seinen Chef verblüfft an.

»Sie sind raus, Sergeant. Anweisung von oben. Ich werde mit Smith zusammenarbeiten.«

»Ach du Sch...! Entschuldigung, Sir.« Betreten fuhr sich Bloombottem durch das Haar.

Hellhörig über diese negative Reaktion des Sergeants geworden, forderte Pantel seinen Mitarbeiter auf, sich zu setzen.

»Anscheinend sind Sie kein Freund von Detective Sergeant Smith? Würden Sie mir erzählen, warum?«

Der Sergeant zögerte, und ihm war anzusehen, dass ihm die Situation nicht behagte. »Nun, wir waren alle froh, dass Smith hier nicht die Leitung übernommen hat. Er ist, wie soll ich sagen, ziemlich merkwürdig. Nach außen hin höflich, charmant und rücksichtsvoll, aber im Grunde seines Herzens ein Ehrgeizling, wie er im Buche steht. Sie können fragen, wen Sie wollen. Keiner unserer Kollegen traut ihm über den Weg.«

Nachdenklich schob sich Pantel erneut eine seiner Pastillen in den Mund. »Danke für diese Information, Sergeant. Ich werde das im Hinterkopf behalten.« Dann beugte er sich ein wenig vor und senkte seine Stimme. »Bloombottem, offiziell sind Sie außen vor. Trotzdem möchte ich mich mit Ihnen regelmäßig über den Fortgang der Ermittlungen unterhalten. Aber kein Wort zu irgendjemanden! Ist das klar?«

»Jawohl, Sir.«

»Gut, dann setze ich mich jetzt mit Smith in Verbindung. Sie können meinen Wagen schon vor den Hintereingang fahren.«

Der Inspector ließ sich über Dolores mit der Mobilnummer von Smith verbinden. Einen Moment später meldete sich eine sehr angenehme, ruhige Stimme. »Sie sprechen mit Detective Sergeant Peter Smith.«

»DCI Charles Pantel. Guten Morgen, Sergeant. Superintendent Thomson hat mich darüber unterrichtet, dass beim Mên-an-Tol die Leiche von Bernard James-Holland aufgefunden wurde und Sie Unterstützung angefordert haben. Ist die Leiche noch am Tatort?«

»Ja, Sir. Ich dachte mir schon, dass Sie sich selbst ein Bild machen wollen.«

»Danke, Sergeant, das würde ich wirklich sehr gern. Ich benötige eine gute Stunde, um bei Ihnen zu sein.«

»Das ist kein Problem, Sir, ich werde am Tatort auf Sie warten, Sir.«

»Schön, ich benötige nur noch die GPS-Daten.«

»Natürlich, Sir. Ich werde Sie Ihnen gleich auf Ihr Smartphone spielen, Sir.«

»Haben Sie herzlichen Dank und bis gleich.« Pantel legte auf und blickte nachdenklich auf den Hörer. *Freundlich, zuvorkommend und mitdenkend*, urteilte er über den unbekanntes Kollegen. Doch für seinen Geschmack verwandte er eindeutig zu viele Sirs.

10:15 Morvah/Mên-an-Tol

Der Chief Inspector bog auf den mit Ginster gesäumten Heidepfad ein. Schon von Weitem konnte er mehrere Polizeifahrzeuge sowie einen Leichenwagen erkennen. Langsam fuhr er mit seinem Alfa Romeo Spider auf den weiträumig abgesperrten Bereich zu. Ein Constable in

Uniform und grellgelber Warnweste trat unvermittelt auf den schmalen Weg und zeigte auf eine kleine, ebene Fläche, auf der bereits zwei zivile Autos parkte. Pantel folgte dem Hinweis, stellte den Motor ab und stieg aus.

»Detectiv Chief Inspector Pantel?« Der Beamte hob zum Gruß den Finger an seinen Mützenschirm. »Police Constable Cook. Detectiv Sergeant Smith erwartet Sie schon. Er steht dort hinten bei den Hauptsteinen, Sir.«

»Danke, Constable«, antwortete Pantel mit einem freundlichen Nicken. Dann tauchte er unter dem Absperrband hindurch und blieb, zur großen Verwunderung des Sergeants, regungslos stehen. Seine Augen wanderten langsam über das Terrain. Er kannte den Mên-an-Tol von einem Kalenderblatt, getaucht in das sanfte Licht der aufgehenden Sonne und zarte Nebelschwaden, die aus dem feuchten Heideboden aufstiegen. Nun aber bot sich ihm das Bild einer typisch polizeilichen Untersuchung. Vier Mitarbeiter der Spurensicherung, gut erkennbar an den weißen Schutzanzügen und den ruhigen, bedächtigen Bewegungen, widmeten ihre Aufmerksamkeit einem silbernen SUV. Zwei uniformierte Kollegen fotografierten Spuren im Gelände. Einen kleinen, rundlichen Mann in blauem Overall, neben sich eine braune, kofferartige Tasche, erkannte Pantel als den zuständigen Pathologen Max Gainheart. Dieser unterhielt sich angeregt mit einem lässig an einen der bronzezeitlichen Granitblöcke gelehnten Beamten in Zivil. Einmal mehr wunderte sich Pantel über die ruhige, fast beschauliche Atmosphäre, die er stets an Tatorten wahrnahm. *Gerade so, als wolle man den Seelenfrieden des Toten nicht stören*, ging es ihm durch den Kopf.

Er setzte sich langsam in Bewegung und marschierte hinüber zur Megalith-Formation. Die beiden Männer waren so intensiv in ihr Gespräch vertieft, dass sie den Chief Inspector erst bemerkten, als dieser direkt vor ihnen stand.

»Ah, Pantel, schön Sie zu sehen!« Freundlich lächelte der Arzt dem Neuankömmling zu und reichte ihm die Hand.

»Guten Tag, Dr. Gainheart!«

»Darf ich Ihnen ihren Kollegen Detective Sergeant Smith vorstellen, oder kennen Sie sich schon?«

»Nein, leider hatten wir noch nicht das Vergnügen«, antwortete Peter Smith forsch und gab Pantel ebenfalls die Hand. »Chief Inspector, ich freue mich, Sie kennenzulernen.«

Pantel nahm die angebotene Hand und musterte den Kollegen interessiert.

»Sagen Sie einfach Peter, Sir.« Ein gewinnendes Lächeln zeigte sich auf Smiths attraktivem Gesicht. *Sein kurz geschnittenes, kastanienbraunes Haar, mit dem keck vor seine dunkelbraunen Augen fallenden Pony, sein energisches Kinn und die athletische Figur würden wohl so manches Frauenherz höhe schlagen lassen*, sinnierte Pantel abschätzend. Doch er würde sich von dem Charme, den sein Gegenüber versprühte, nicht beeinflussen lassen. Dazu war er schon zu lange im Geschäft.

»Danke, Sergeant, aber ich spreche Kollegen grundsätzlich mit ihrem Nachnamen oder ihrem Dienstgrad an. Das geht also nicht gegen Sie persönlich. Ich habe nicht vor, diesem Grundsatz untreu zu werden.« Pantel konnte beobachten, wie Smith weiterhin lächelte. Aus dessen Augen war die Freundlichkeit jedoch verschwunden.

»Natürlich, Sir, ganz wie Sie wollen«, antwortete er höflich, jetzt hingegen mit einer nicht zu überhörenden Portion Distanz. »Dann sollten wir uns vielleicht die Leiche ansehen.«

»Gern, aber ich möchte mir ein paar Minuten allein ein Bild von dem Ermordeten machen.« Er nickte den beiden Männern kurz zu und erkannte an dem feinen Lächeln des Doktors, dass die erste Runde beim Klarstellen der Rangordnung an ihn gegangen war.

Langsam bewegte er sich auf den Lochstein zu, der der Anlage seinen Namen gegeben hatte. Der runde, etwa hüfthohe Megalith mit einer kreisrunden Öffnung in der Mitte wurde von zwei gedungenen Granitmonolithen flankiert. Das Erste, was Pantel sah, war ein kniender Unterleib. Gesäß und Beine steckten in einer Designerjeans, die im Schritt einen dunklen Fleck aufwies. Die Füße, bekleidet mit teuren Lederschuh, die in dieser Umgebung fast grotesk wirkten, waren merkwürdig verdreht. Langsam umrundete er den Stein und stand unvermittelt vor dem Oberkörper des toten Mannes. Dessen dunkelblaues Sportjackett war bis zu den Achseln hochgeschoben. Daraus schloss Pantel, dass, wer auch immer die Anstrengung, die Leiche durch den Stein zu ziehen, auf sich genommen hatte, dies mit den Füßen zuerst getan haben musste. Die Hände des Toten ruhten flach neben Kopf des Toten. Das stark aufgedunsene Gesicht war nach rechts gedreht, und gebrochene, dunkle Augen starrten den Inspector an. Dieser streifte seine Einweghandschuhe über und ging vor dem Toten in die Hocke. Sanft schob er das blonde, halblange Haar aus dem Nacken der Leiche und entdeckte einen schmalen, blutigen Striemen, der von dort aus beidseitig zum Kehlkopf verlief. Er stieß einen leisen Pfiff aus. *Sieh an, eine Garrotte - schnell und lautlos!* Sein Blick wanderte weiter zu den Händen des Toten. Unter den Manschetten des weißen Leinenhemdes blitzte eine goldene Rolex auf und auf dem Ringfinger der linken Hand befand sich ein außergewöhnlich großer Siegelring. Damit konnte ein Raubmord ausgeschlossen werden. Vorsichtig hob er die rechte Hand des Toten. Die Haut wies keinerlei Verletzungen auf, und die perfekt manikürten Fingernägel waren ohne jegliche Absplitterungen. James-Holland hatte anscheinend nicht einmal mehr für den Versuch Zeit gehabt, an der Schlinge, die ihn tötete, zu zerren.

Pantel blickte sich um. Für diese Art zu töten, musste der Mörder ein Überraschungsmoment genutzt haben. Doch hier

im Gelände gab es kein geeignetes Versteck, um aus dem Hinterhalt einen Menschen zu überfallen. Außerdem schien der Ermordete außergewöhnlich groß zu sein. Pantel schätzte ihn auf fast zwei Yard. Der Täter hätte mindestens genau so groß sein müssen, um die Drahtschlinge schnell und exakt um den Hals des Opfers zu legen. Pantels Hand glitt automatisch in seine Jackentasche, förderte eine Veilchenpastille zutage und steckte sie in den Mund. *Nein*, ging es ihm durch den Kopf, *vielleicht hat der Tote den Mörder gekannt und ihm vertraut. Die beiden haben sich hier getroffen, und der Täter hat James-Holland irgendwie dazu gebracht, sich herunterzubeugen.*

Pantel richtete sich wieder auf und ging zurück zu Smith und dem Doktor.

»War es eine Garrotte?«

»Aller Wahrscheinlichkeit nach ja«, antwortete Gainheart. »Ich vermute sogar, dass in den Draht noch so eine Art Knebel eingebaut wurde, der zusätzlich den Kehlkopf eingedrückte.«

»Ist die Stelle, an der er getötet wurde, bekannt?«, richtete er seine nächste Frage an Sergeant Smith.

»Ja, Sir. Gleich dort hinten bei den drei umgestürzten Steinen.«

»Gut, dann schauen wir uns das doch einmal an. Ich hätte auch gern den Chef der Forensik dabei.«

»Ich sage Detective Inspector Brown Bescheid, Sir.« Der Sergeant eilte in Richtung des SUVs, um den sich immer noch die Leute von der Spurensicherung drängten.

»Wissen Sie schon etwas über den Todeszeitpunkt, Doktor?«

»Immer dieselbe Frage! Könnt ihr Ermittler euch nicht etwas Neues einfallen lassen?« Dr. Gainheart machte ein säuerliches Gesicht. »Wenn ich die Leiche auf dem Tisch habe, kann ich Ihnen Genaueres sagen.«

»Ich weiß, dass Pathologen sich in diesem Punkt nicht gern festlegen.« Beschwichtigend hob Pantel die Hand und

zeigte ein einnehmendes Lächeln. »Mir reicht schon eine grobe Einschätzung.«

»Na gut. Ich vermute gestern Abend zwischen fünf und neun.«

»Danke, Doktor. Wann kann ich mehr erfahren?«

»Ebenfalls immer dieselbe Frage.« Dieses Mal fiel die Antwort jedoch etwas freundlicher aus. »Ich denke, morgen im Laufe des Vormittags. Ich melde mich bei Ihnen.«

Nachdem sich Charles Pantel von Gainheart verabschiedet hatte, ging er hinüber zu Brown und Peter Smith, die sich bereits über einen speziell markierten Bereich beugten. Brown richtete sich auf, als er den Inspector bemerkte, und zog die Kapuze seines Overalls vom Kopf. Dichtes, tizianrotes Haar leuchtete im Sonnenlicht auf. Pantel trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

»DI Brown?« Er musste den Blick heben, um in die blaugrünen Augen seines Gegenübers zu schauen. Obwohl er selbst fast sechseinhalb Fuß maß, überragte ihn der Chef der Forensik noch um einen halben Kopf. »Charles Pantel. Ich freue mich, Sie endlich persönlich kennenzulernen. Selbst bei uns in York hat man mit Hochachtung über Ihr enormes Fachwissen gesprochen.«

»Hector Brown. Ich freue mich auch, unseren Neuzugang endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen.« Ein dröhnendes Lachen folgte. »Danke für das Kompliment, leider kann ich es nicht zurückgeben. York ist ja nicht gerade um die Ecke.« Er reichte Pantel die Hand, die eher einer Pranke glich. »Aber die Leute haben recht, Sie ähneln verdammt dem ...«

»Ich weiß. Viele sehen diese Ähnlichkeit. Ich kann Ihnen aber versichern, dass ich nicht die betreffende Person bin«, unterbrach Pantel ihn. *Da sieht dieser Typ aus wie Hagrid aus Harry Potter und will mir irgendwelche Ähnlichkeiten andichten!* Er bemühte sich weiterhin um ein freundliches

Lächeln, doch spürte er Ärger in sich hochkriechen. Brown hatte einen wunden Punkt getroffen.

»Und hier ist der Tatort?«, wechselte er darum rasch das Thema.

»Ja, Sir«, mischte sich nun Smith in die Unterhaltung. »Das Heidekraut ist umgeknickt und das Moos aus dem Boden gerissen.« Er wies mit der Hand auf die zerstörten Pflanzen. »Wir vermuten, dass der Täter das Opfer nach hinten zu Fall brachte und dieses dann im Todeskampf mit den Füßen das Moos gelockert hat. Entsprechende Spuren finden sich auch an den Schuhen des Toten.«

»Hm«, der Inspector holte erneut eines seiner Bonbons aus der Tasche. »James-Holland war ein sehr großer Mann, ich schätze, weit über sechs Fuß. Smith, würden Sie sich bitte hinter mich stellen und so tun, als würden Sie mir eine Schlinge um den Hals legen?«

Der Sergeant, durchtrainiert, aber von kleiner Statur, tat, wie von ihm verlangt. Es zeigte sich aber sofort, dass er Pantel aus dieser Position heraus nicht gefährlich werden konnte.

»Har..., ähm, Brown, würden Sie es einmal versuchen?«

»Pantel«, wieder das dröhnende Lachen, »wenn ich der Killer gewesen wäre, hätte ich ihm mit Leichtigkeit das Genick gebrochen und die Garrotte zu Hause gelassen.«

»Das glaube ich Ihnen sofort!«, erwiderte Pantel mit einem Grinsen. »Der Mörder hätte so groß oder eher noch größer als James-Holland gewesen sein müssen, um ihn mit einer Schlinge effektiv zu töten. Das wäre schon außergewöhnlich.«

»Das bedeutet, wenn der Mörder kleiner oder schwächer als das Opfer war, musste James-Holland sich heruntergebeugt haben.« Smith hatte nun den Faden aufgenommen. »Das hat er aber mit Sicherheit nicht freiwillig getan. Vor allem in Gegenwart eines Fremden, falls es ein Fremder war.«

»Genau!« Pantel blickte zu Brown. »Gibt es irgendwelche Hinweise, warum sich der Tote gebückt haben könnte?«

»Tja, das ist schon sehr merkwürdig.« DI Brown wiegte bedächtig den Kopf. »In dem Bereich zwischen den drei Steinen, den Sie hier sehen, haben wir nicht einmal eine alte Kippe gefunden. Als hätte irgendjemand diese Fläche von gut vier Quadratmetern abgesaugt.«

Pantel ging in die Hocke und strich sanft über die weichen Stängel von jungem Heidekraut. Dann stutzte er. Vorsichtig entfernte er das Moos neben einem kleinen Loch, das sich in der Erde zeigte. Es war die Form, die ihn verwirrte; halbrund und an der flachen Seite mit einer schmalen Kerbe.

»Brown, wurden heute in diesem Bereich Markierungsfähnchen eingesetzt?«

»Nein, warum auch? Hier gab es nichts zu markieren«, antwortete dieser überrascht.

»Haben Sie zufällig welche bei sich?«

»Hm, wie viele brauchen Sie?« Brown griff grinsend in eine lange Beintasche seines Overalls und beförderte ein Bündel grellgelber Fähnchen zutage.

»Eines genügt vollkommen. Schauen Sie sich das hier doch einmal an.«

Smith und Brown traten hinter Pantel und beugten sich vor. Vorsichtig schob dieser den schmalen Erdspeiß in die kleine Öffnung im Boden. »Passt perfekt.«

»Donnerwetter!«, stieß Brown überrascht aus. »Sie haben ja Augen wie ein Luchs, Chief. Ich frage gleich mal meine Jungs, ob nicht doch einer hier eine Markierung gesetzt hat.«

»Tun Sie das.« Pantel richtete sich wieder auf. »Und falls nicht, sollten wir den ganzen Bereich noch einmal absuchen.«

Smith starrte das Fähnchen an. Zögernd wandte er sich Pantel zu: »Sir, was könnte das bedeuten?«

»Ich weiß es auch nicht so genau, aber wenn es niemand von der Spurensicherung war ...«

»... könnte es etwas mit unserem Mord zu tun haben«, vervollständigte der Sergeant den Satz.

»Richtig, Smith. Dass irgendjemand aus lauter Spaß ausgerechnet an dieser Stelle solch einen Erdspieß in den Boden gesteckt haben sollte, wäre ein zu großer Zufall.«

Der Sergeant nickte bedächtig. »Und wenn solch ein Fähnchen der Grund dafür war, dass James-Holland sich bückte beziehungsweise in die Hocke ging?«

»Dann hätten wir eines der ersten Rätsel gelöst.« Pantel betrachtete den Sergeant abschätzend. »Übrigens eine sehr gute Schlussfolgerung, Smith.«

15:00 Penzance/Polizeirevier

»Ich war überrascht, dass Smith zu solch einem Gedankengang fähig ist. Auf jeden Fall haben die Jungs von der Spurensicherung noch fünf weitere Löcher gefunden.«

»Dann könnte es sein, dass der Täter eventuell einen Tatort vorgetäuscht hat?«, rauschte es durch die Freisprechanlage.

»Da bin ich mir hundertprozentig sicher, Bloombottem. Ich bin später zur Ehefrau nach Pendeen gefahren. Unangenehme Sache. Die Frau hatte einen emotionalen Zusammenbruch. Zwischen Kreischen und Weinen hat sie erzählt, dass gestern Abend ein gewisser Sergeant Phillips aus Penzance angerufen habe, um mitzuteilen, dass der gestohlene Jaguar ihres Mannes wieder aufgetaucht sei. Danach hatte er James-Holland wohl gebeten, zum Tatort zu kommen, da es angeblich merkwürdige Spuren gab. Ihr Mann sei gegen sechs Uhr zum Mên-an-Tol aufgebrochen. Wir müssen aber morgen noch einmal mit ihr sprechen, da sie kaum in der Lage war, sich genau zu erinnern.«

»In Penzance gibt es keinen Phillips.« Pantel sah vor seinem inneren Auge förmlich, wie sich der Sergeant mit

den Fingern durch die roten Locken fuhr. »Also hat jemand, der von dem Diebstahl wusste ...«

»... oder ihn selbst begangen hat ...«, ergänzte Pantel.

»... sich als Polizist getarnt, den Tatort vorbereitet und James-Holland so in die Falle gelockt?«

»So vermuten Smith und ich das auch. Bleibt zunächst die Frage: Wo ist das Auto? Vielleicht haben wir Glück und finden darin irgendwelche Spuren. Und die nächste Frage ist, ob der Mörder unser Briefschreiber ist.«

»Was meint Smith?«

»Dem habe ich von dem Brief noch gar nichts erzählt. Thomson ebenfalls nicht. Vielleicht ist es ja doch Zufall. Mist!«

»Sir?«

»Ich fahre gerade nach Penzance rein und habe ganz vergessen, das Navi einzuschalten.«

»Wo genau sind Sie?«

»Kurz vor dem großen Kreisverkehr.«

»Nehmen Sie die zweite Ausfahrt und beim nächsten Kreisel erneut die zweite Ausfahrt, dann sind Sie schon im Penelverne Drive. Den fahren Sie dann fast bis zum Ende. Das Polizeirevier liegt auf der rechten Seite.«

»Danke, Bloombottem. Wie gesagt, wenn es tatsächlich nur ein Zufall sein sollte, möchte ich die Pferde noch nicht scheu machen. Trotzdem habe ich eine Bitte an Sie. Ah, da bin ich ja schon. Warten Sie einen Moment, ich suche erst einen Parkplatz.« Der Sergeant hörte die typischen Einparkgeräusche, danach war alles still. »So, jetzt kann ich mich besser konzentrieren. Also, Smith soll zunächst recherchieren, ob James-Holland aktuell Schwierigkeiten mit irgendwelchen Leuten hat.«

»Hat er! Garantiert!«, warf Henry Bloombottem ein. »Der hat so viele Gerichtsverfahren anhängig wie ein Igel Flöhe.«

»Dann wird Smith ja ausreichend beschäftigt sein. Sollte der Mörder allerdings unser Briefschreiber sein, könnte das Motiv für den Mord viel weiter in der Vergangenheit liegen.